Zeitschrift: Schweizerische Monatshefte für Politik und Kultur
Herausgeber: Genossenschaft zur Herausgabe der Schweizerischen Monatshefte
Band: 4 (1924-1925)
Heft: 5-6

Artikel: Elsässische Problematik von heute
Autor: Kapp, Wilhelm
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-155363

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 16.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Elsäßische Problematik von heute.

Von **Wilhelm Kapp.**

Man darf wohl nicht so ohne weiteres für das Thema „Elsaß" in der schweizerischen Öffentlichkeit ein besonders starkes inneres Interesse voraussetzen. Wenn in früheren Jahrhunderten das Gefühl der Stammesverwandtschaft und nachbarlichen Solidarität sehr stark war, und geistig-politische Fäden mannigfachster Art die beiden Länder verbanden, so ist es heute wesentlich anders. Das Stammesverwandtliche fällt in unserer Zeit nicht mehr sonderlich ins Gewicht. Das alemannisch-deutsche Grundgefühl der Deutsch-Schweiz ist längst überdeckt von dem allgemein eidgenössischen Staatsbewußtsein, das jenseits der Grenze im alemannischen Volkstum, sei's badischen oder elsässischen, nur noch den Bürger des andern Staates sieht. So war das Elsaß vor 1914 dem Schweizer im großen und ganzen ein Stück Deutschland, wie es seit 1918 wieder für ihn ein Stück Frankreich ist. Die Kämpfe um die Behauptung des Volkstums finden in der stammverwandten nahen Schweiz nur ein schwaches Echo, eher interessiert man sich noch für die deutschen Südtiroler oder rumänischen Sachsen und Schwaben als für die unter denselben Nöten und Schwierigkeiten lebenden Elsässer. Von den Lothringern weiß man überhaupt kaum etwas.

Indes, ist dem heutigen Schweizertum das Elsässertum sichtlich ferner gerückt, das Elsaß bleibt für die Schweiz von vitalster Bedeutung, so daß sie sich nie ganz an diesem historisch so denkwürdig gewordenen Abschnitt oberrheinischen Bodens und Lebens desinteressieren kann. Das Land liegt sozusagen viel zu sehr vor der Haustür der Schweiz, und wenn nun einmal die Natur den Schweizerlanden ihr Gesicht dem Norden zugekehrt hat, und die Rheinstromlinie die Hauptverbindung mit Mitteleuropa und dem offenen Meer darstellt, so drängt sich immer ganz von selbst das Elsaß in das schweizerische Blickfeld. Wie sollte also das neue Werden, das sich seit beinahe fünf Jahren nun im Nachbarlande vollzieht, nicht doch auf lebendige Teilnahme in der Schweiz rechnen können! Man begegnet dem elsässischen Thema auch immer wieder in den Spalten der Schweizer Zeitungen. Aber diese Berichterstattung krankt vielfach daran, daß in ihr das Elsaß allzu sehr bloß unter dem Gesichtspunkt betrachtet wird, ob seine Bevölkerung deutsch oder französisch gesinnt ist. Diese Fragestellung wird an die Elsässer nun schon über 50 Jahre gerichtet und man muß begreifen, daß sie allmählich derartigem Interesse gegenüber kein Verständnis mehr entgegenbringen, sondern es höchst langweilig und lächerlich finden. An dem komplizierten Tatbestand, der an dem Begriff des heutigen Elsaß haftet, gibt es viel Interessanteres, Wissenswerteres, Problemhafteres als die alte bekannte Rätselfrage. Von diesem Interessantern, in dem sich uns wieder allgemeine kultur-, volks- und staatspolitische Probleme spiegeln, soll in Folgendem nur die Rede sein.

Wie hat sich zunächst in den fünf Jahren das Problem der staats-

politischen Eingliederung entwickelt? Zunächst war für eine französische Regierung die schwierige Frage zu lösen, in welcher Form das französische staatliche System in den wiedergewonnenen Provinzen einzuführen ist. Das war schon deshalb keine so einfach zu lösende Aufgabe, als es sich ja nicht bloß darum handelte, Elsaß-Lothringen aus dem staatlichen Gefüge des Reiches herauszunehmen, sondern den Eigenstaat Elsaß-Lothringen aufzulösen, der ja schließlich größtenteils auf Selbstverwaltung und auf einer durch wesentliche Mitwirkung des Landesparlamentes zustande gekommenen Gesetzgebung beruhte. Man hat darum auch schon in dem ersten Kriegsabschnitt, da von vornherein für Frankreich die Zurückgewinnung Elsaß-Lothringens das nächste und wichtigste Kriegsziel war, eine Studienkommission eingesetzt, die alles für die definitive Besitznahme des Landes Nötige vorbereiten sollte. Zeit genug hatte im Kriege diese Stelle, aber als es nach dem glücklichen Kriegsausgang die praktischen Verwaltungs- und Organisationsaufgaben anzufassen galt, da stellte sich erst heraus, welchen Schwierigkeiten man gegenüberstand. Der erste Versuch, die Dinge zu meistern, wurde denn auch, wie die Stimmen der Öffentlichkeit oft genug es zum Ausdruck brachten, ein regelrechtes Fiasko. Es knüpft sich an den Namen des ersten Regierungskommissärs Maringer, der abgesehen von der eigenen und seiner Mitarbeiter Unzulänglichkeit daran scheiterte, daß in dieser ersten Periode in der Hauptsache alles von Paris aus dekretiert und erledigt wurde. Es wurde erst besser, als unter Millerand der Schwerpunkt der Verwaltung in das Land selbst, wie zu deutscher Zeit, verlegt wurde und das Generalkommissariat größere Befugnisse erhielt, an Ort und Stelle zu urteilen und zu entscheiden. Mit dem System Millerand, das freilich dem traditionellen französischen Zentralismus widersprach, kam allmählich Ordnung in das bisherige Chaos der Verwaltung. In einem Rückblick auf die im Elsaß seit französischer Besetzung angewandten Systeme urteilt die „Republik" (27. 7. 1924): „Er reorganisierte die arg zerfahrene Verwaltung und ordnete die Präfekturen der drei Departements, die vor den gleichen Schwierigkeiten und Aufgaben standen, der Zentralstelle des Generalkommissariats unter. Er verstand es, sich mit einem Generalstab von zum Teil erstklassigen Kräften zu umgeben und konnte nun mit voller Bewegungsfreiheit die Lösung der großen elsaß-lothringischen Probleme: Liquidierung der sequestrierten Güter, Kali, Petroleum, Eisenindustrie, Straßburger Hafen, Universität u. s. w. in Angriff nehmen. Seine unbestrittenen Erfolge wurden aber letzten Endes nur dadurch möglich, daß er im Gegensatz zu seinem Vorgänger an Ort und Stelle Entschlüsse fassen konnte."

Es begreift sich also, daß man damals aufatmete, als der Haupthebel wieder im Lande selbst lag. Es lag da nur zu sehr nahe, daß in weiten Kreisen die Meinung aufkam, es könnte auf Grund der guten Erfahrungen, die man mit dem Dezentralisationssystem unter Millerand machte, die Entwicklung in Elsaß-Lothringen in dieser Richtung weitergehen. Die regionalistische Idee wurde in allen Tonarten gefeiert

und empfohlen. Man gab sich in gewissen Kreisen schon den ausschweifendsten Hoffnungen hin, es könnte das Elsaß mit seinem regionalistischen Verwaltungssystem der Lehrmeister für ganz Frankreich werden. Aber in Paris bestand offenbar keinen Augenblick ein Zweifel darüber, daß nach dem Fiasko Maringers das Generalkommissariat nur der Überleitung in die neuen Verhältnisse dienen kann, also nur vorübergehende Bedeutung haben darf als Liquidationsorgan. Die unterrichtete französische öffentliche Meinung wußte auch über die Zeit vor dem Kriege inbezug auf den elsässischen Partikularismus, dessen Nutznießer Frankreich damals war, zu gut Bescheid, als daß man Neigung verspüren konnte, diesem Partikularismus durch Etablierung einer Art Statthalterschaft nach deutschem Muster noch Nahrung zu geben. Man hatte ferner in Paris auch mehr oder weniger ein Gefühl dafür, daß in Straßburg die Regierung der nötigen Bewegungsfreiheit ermangle, weil sie dem Volk zu sehr im Fleische sitzt, eingeengt ist durch örtliche Verhältnisse, persönliche Einflüsse, die nur zu oft nicht den gesamtfranzösischen parallel laufen. Also instinktiv mußte eine französische Regierung schon im Gegensatz zu der früheren deutschen auf eine größere räumliche Distanz von dem Lande halten.

Mit dieser Tendenz kam die französische Regierung auch der in den elsässischen linksgerichteten Kreisen innerhalb der Arbeiterschaft und der Bourgeoisie verbreiteten Stimmung entgegen, ganz abgesehen davon, daß die französische Beamtenschaft aus dem Innern nicht das geringste Verständnis für einen elsaß-lothringischen Regionalismus haben konnte. Die sozialistische Partei begegnete sich mit der bürgerlichen antiklerikalen Linken in der Überzeugung, daß jede einer Art Statthalterschaft nachgebildete Regierung in Straßburg unweigerlich unter den Einfluß der stärksten politischen Potenz des Landes, des politischen Katholizismus, kommt und dessen Vorherrschaft dauernd aufrecht erhält. Insofern also derartige Stimmungen und Strömungen aus dem Lande der Regierungsabsicht noch entgegenkamen und sie verstärkt hatten, konnte es nicht mehr zweifelhaft sein, daß das Generalkommissariat samt der ihm beigegebenen beratenden Körperschaft, dem Conseil Consultativ, nicht mehr lange zu leben hat. Die Aufgabe des dritten Generalkommissärs Alapetite konnte danach nur sein, den Abbau der Reste des elsaß-lothringischen Eigenregimes vorzubereiten und ein Ressort nach dem andern in den gesamtfranzösischen Rahmen eingliedern zu lassen. Seine Aufgabe war also, sich so bald als möglich überflüssig zu machen. Dieser Moment trat dann noch früher ein, als er vermutlich dachte. Die Institution des Generalkommissariats hört mit dem 1. Januar auf. Alapetite, der vor vier Jahren, als die Blüten der regionalistischen Träume für optimistische Gemüter noch Früchte zu verheißen schienen, mit Vorschußlorbeeren überreichlich beehrt wurde, hat schon — und zwar sang- und klanglos — die Stätte seiner 4jährigen Wirksamkeit verlassen. In Paris wird ein Generaldirektorium für Elsaß-Lothringen errichtet und in Straßburg bleibt nur eine Art Generalsekretär, der die Sachen nach Paris übermittelt. Damit wäre das zentralistische System, das

für Frankreich in Geltung ist, auch inbezug auf Elsaß-Lothringen verwirklicht. Eine regionalistische Spitze der Verwaltung hat natürlich keinen Sinn mehr, wenn der größte Teil der lokalen Gesetzgebung abgetragen und die Assimilierung der Einrichtungen und Gesetze an die in Innerfrankreich geltenden vollzogen ist. Denn nur noch wenig bleibt da zu tun. Manchen ging und geht es noch nicht schnell genug, bis auch das letzte Stück des elsaß-lothringischen Haushaltes verschwunden ist. Aber der überwältigenden Mehrheit des Volkes geht dieser jetzt so beschleunigte Prozeß der durchgehenden Uniformierung und Vereinheitlichung doch sehr wider den Strich. Es steckte in diesen nun zum Untergang verurteilten Gesetzen und Einrichtungen ein gut Stück eigener Arbeit, und nicht Weniges von dem Neuen genuin Französischen kommt den Elsässern im Vergleich zu dem, was sie gehabt, recht rückständig und veraltet vor. Man hat das unbehagliche Gefühl, daß bei dieser ganzen Reorganisation und Überleitung die Regierungsorgane doch gar zu sehr über die eigentlichen Interessenten zur Tagesordnung übergingen und dabei zu wenig die Wünsche und Bedürfnisse des Volkes, das 50 Jahre eine völlig andersartige Orientierung und Entwicklung gehabt hat, in Anschlag gebracht haben. So ist für das Allgemeinbewußtsein der Elsässer die obere Leitung des staatlichen Apparates eine „landfremde Verwaltung", eine Verwaltung auf dem „Isolierschemel", von der ein Kritiker, der Herausgeber und Chefredakteur der Straßburger Zeitung „Die Republik", urteilt, daß sie „fast ohne Bodenleitung mit unsern Provinzen ist". Er meint weiter, daß „dies um so unliebsamer auffallen müßte in einem Lande, das jahrzehntelang in ziemlich weitgehendem Maße seinen eigenen Haushalt geführt und das sich seit geraumer Zeit daran gewöhnt hatte, die Landeskinder bis in die höheren und allerhöchsten Chargen in der eigenen Verwaltung gelangen zu sehen." Von dem nun endgültig verabschiedeten Generalkommissariat spricht er mit herber Bitterkeit als von einer „wohlwollenden Versorgungsanstalt für eine Anzahl früherer Colonels oder Commandants" und stellt fest, daß trotz der trostlosen Lage unseres Budgets „für die Unterbringung der Neffen oder Söhne der verschiedenen höheren Beamten des Generalkommissariats und der Präfekturen in Sinekuren immer noch Platz war." Mit solcher Kritik macht sich die Zeitung, die sonst so national französisch ist als man sie haben will, offenbar zum Dolmetscher der Empfindungen weiterer Volkskreise, die es bitter empfinden, daß ihr Land gar zu sehr verwaltet und regiert wird von „Landfremden". Das hat man zwar zu deutscher Zeit auch gesagt, jetzt kommt es den Elsässern nach oben mitgeteilten Zeugnissen vor, als sei es wesentlich schlimmer geworden.

Freilich gibt es ein großes Heer von einheimischen Beamten und Lehrern, die die französische Regierung vorgefunden hat, und die Behandlung dieser lokalen Beamtenschaft hat dem französischen Regime schon viel Kopfzerbrechen verursacht. Es handelt sich da um mehr als 6000 Landeskinder. Daß das elsaß-lothringische Beamtentum sich aus so viel Einheimischen zusammensetzte, war für Frankreich eine unan-

genehme Überraschung. Denn das machte von vornherein den Aufbau eines ganz neuen, vornehmlich französischen Beamtenkörpers unmöglich. Die Landeskinder konnte man nicht so ohne weiteres absetzen, des Landes verweisen. Die brüske Behandlung derselben verbot sich von selbst, wollte man nicht die Bevölkerung in ihrer Gesamtheit gegen sich herausfordern. Aber sie wollten nicht bloß nicht von ihrem Platz weichen oder gar, wie man es am liebsten gesehen hätte, über den Rhein gehen, sondern pochten noch auf ihre „erworbenen Rechte", wollten, wie man französischerseits es ihnen von Anfang an auch gleich zugesagt hat, unter französischem Regime nicht schlechter stehen als unter deutschem, wollten ihr Pensionsrecht, Gnadenquartal, Beförderungsverhältnisse u. s. w. gewahrt sehen. Dem standen nun aber doch einmal die französischen Gewohnheiten und Auffassungen entgegen. Dazu wurde, wie es die großen Ausmaße des elsaß-lothringischen Verwaltungsapparates erforderten, zur Ausfüllung der durch die Ausweisung der Beamten altdeutscher Abstammung entstandenen Lücken eine Masse innerfranzösischer Beamter ins Land gezogen. Nach Meinung der Elsässer ermangelten sie vielfach der gleichwertigen Qualitäten, wurden ihnen aber meistens übergeordnet als Vorgesetzte und dazu noch durch alle möglichen Zulagen entschädigt für den Dienst unter den ihnen fremden ungewohnten Verhältnissen. Da hatte die Regierung die Jahre hindurch genug zu tun, um eine bessere Atmosphäre zu schaffen, die einheimischen Beamten zufrieden zu stellen. In starken Kämpfen mußte der Regierung jedes Zugeständnis abgerungen werden. Noch sind nicht alle Forderungen der Einheimischen, die einen eigenen „Cadre locale" bilden, erreicht. Die gröbsten Ungleichheiten, die so viel Ursache zu Verstimmung gegeben haben, sind jedoch beseitigt. Mit dem vollendeten Anschluß aller Zweige elsaß-lothringischer Verwaltung an die innerfranzösische und der naturnotwendig allmählich immer mehr zusammenschmelzenden Zahl der von den Deutschen übernommenen Beamten löst sich dieses Beamtenproblem im Sinne der französischen Regierung von selbst. Der Bloc der elsaß-lothringischen Beamten- und Lehrerschaft, die von starkem Solidaritätsgefühl getragen, stets lebhaftesten Kampfeswillen bekundet, hört von selbst auf, der Austausch aus dem Innern nach den neuen Provinzen und umgekehrt kann sich dann ganz einfach vollziehen. Daraus begreift sich auch die Zähigkeit, mit der man die Angliederung der elsaß-lothringischen Eisenbahnen an das Ostbahnnetz von Seiten der Regierung betreibt. Man will aus leicht begreiflichen Gründen nicht länger als unbedingt nötig solchen rein elsaß-lothringischen Beamtenkadre aufrecht erhalten, dessen Glieder, durch die unsichtbaren Bande des heimatlichen Bewußtseins zusammengehalten, eine Partei für sich bilden und nur zu sehr die Tendenz in sich fühlen, sich von dem innerfranzösischen Beamtenelement abzugrenzen. Die Tatsache der zwischen beiden Beamtenkörpern, dem cadre locale und dem rein französischen, bestehende Kluft wird denn auch in der Presse offen zugegeben.

Hier taucht nun wieder ein eigenartiges Problem auf, von dessen

Tragweite und Bedeutung man sich schwerlich in Paris völlig Rechenschaft gibt. Es ist das Überfremdungsproblem, das auch andern Ländern ja bekanntlich viel zu schaffen macht. Die systematisch betriebene starke Durchsetzung des Elsaß mit Innerfranzosen erschwert den Elsässern die Assimilierung mit Frankreich erst recht. Sie haben schon das, was aus allen Gauen des deutschen Reiches als Beamte, Gewerbetreibende, Kaufleute, Arbeiter in das Land einströmte nach 1870, als landfremd empfunden, obwohl es gleicher Sprache und Rasse war. Es war indes da nicht anders als wenn in Baden, Württemberg oder Bayern starke Oppositionsgefühle gegen Preußen lebendig werden, weil preußisch-deutsche Volksgenossen in unverhältnismäßig großer Anzahl bei ihnen eine neue Heimat suchen. Ähnlich empfindlich wurde man in der Schweiz gegen Deutschland, seitdem gar zu viele Deutsche aus dem Reiche sich auf ihrem Boden festsetzten. Man kann sich nun denken, wie die Elsässer und Deutschlothringer erst recht gegen Landfremde reagieren, die eine ihnen fremde Sprache sprechen und fremde Art haben. Die Angleichung der drei Departements an Frankreich im 19. Jahrhundert bis 1870 ist deshalb auch leichter von statten gegangen, als nur eine verhältnismäßig geringe Anzahl von Beamten aus dem Innern für den damals viel einfachern staatlichen Apparat gebraucht wurde, andere Franzosen kamen aus wirtschaftlichen Gründen so gut wie nicht nach dem Elsaß, die Elsässer blieben da doch im großen und ganzen unter sich. Das Überfremdungsproblem wurde erst brennend zu deutscher Zeit, da allmählich gegen 400 000 Deutsche in das Land zogen. Und jetzt scheint sich von Westen her vor allem durch das gegen früher enorm angeschwollene Beamtenheer eine ähnliche Bewegung zu vollziehen, wenn sie auch zahlenmäßig nicht an den deutschen Bevölkerungseinstrom heranreicht. Je mehr der Elsässer so Fremdes um sich herum spürt, desto mehr fühlt er sich versucht, sich auf sich selbst zurückzuziehen, sich gegen das Fremde, das auf seinem Boden sich einnisten will, abzugrenzen wie früher gegen die „Schwobe", so jetzt erst recht gegen die „Welschen". Ein Staat wird eine ihm fremde oder fremdgewordene Bevölkerung um so eher moralisch erobern, als er sie unter sich läßt und konsolidierte Siedelungs- und Bevölkerungsverhältnisse durch anormalen Einschub nicht zu viel stört. Da hat Deutschland sein Lehrgeld zahlen müssen, Frankreich muß es noch viel mehr bezahlen. Denn zu deutscher Zeit hat die Gleichheit der Sprache doch auch wieder die Vermischung beider Bevölkerungsteile begünstigt. In wie hohem Maße diese Mischung vor sich gegangen war in den untern und mittleren Schichten der Eingewanderten, sieht man daraus, daß ca. 75 000 im Elsaß und in Lothringen zurückgebliebene Deutsche Naturalisationsgesuche eingereicht haben, und das sind zumeist Deutsche, die Elsässerinnen geheiratet haben, oder solche, die aus diesen Mischehen hervorgegangen sind. Aber eine derartige weitgehende Vermischung durch das Connubium zwischen Welschen und Elsässern ist ausgeschlossen. Da steht die Scheidewand der Sprache dazwischen.

Damit kommen wir zu einem weitern Kernproblem, vor dem Frank-

reich in den drei Departements jetzt steht. Frankreich hielt es bei der Wiederbesetzung Elsaß-Lothringens für geraten, die Tatsache, daß hier deutscher Sprachboden ist, einfach zu — ignorieren. Man hatte sich freilich wohl auch zu sehr daran gewöhnt, die Masse der Elsässer sich nach den Exemplaren vorzustellen, die stets auf eine enge geistig-kulturelle Verbindung mit Paris gehalten haben. Aber man hätte wissen können, daß nur die ganz dünne Oberschicht der Bourgeoisie Französisch sozusagen als Muttersprache gebraucht und Elsaß-Lothringen doch vorherrschend ein Land von Bauern, Arbeitern und Kleinbürgern ist, die mit der Sprache und der Natur des Landes verwurzelt blieben. Man ging also über 80—90 % der Bevölkerung als nicht vorhanden gleichsam hinweg. So schickte man Beamte und Lehrer, die kein Wort der Landessprache verstanden, ließ in der Verwaltung, auch dem Gericht nur die französische Sprache zu. So fühlt sich der Großteil der Bevölkerung geradezu außer Zusammenhang mit Hauptfunktionen des staatlich-nationalen Lebens. Neulich wurde in dem schon erwähnten linksbürgerlichen Straßburger Blatte „Die Republik" geklagt, daß die Schwurgerichte im Elsaß dadurch ihre charakteristische Bedeutung verloren hätten als Volksgericht, daß man für die Auslosung der Geschworenen auf eine recht engbegrenzte Gesellschaftsschicht angewiesen ist, und von den Erlosten wisse man noch nicht, wie weit sie im Stande sind, der Dialektik einer französisch geführten Prozeßverhandlung zu folgen. Man vergegenwärtige sich danach die Situation des Angeklagten, der nur die Volkssprache kennt und dem alle die französischen Worte böhmische Dörfer sind.

Man erkennt aus dieser vollständigen Ignorierung der Muttersprache des Volkes vor allem, daß es klar ausgesprochene Politik Frankreichs ist, den vorhandenen Naturtatbestand zu ändern und aus dem deutschen Sprachboden einen französischen zu machen. Frankreich geht von der Voraussetzung aus, daß nur die Sprache den Vollfranzosen ausmache und derjenige, welcher eine fremde Sprache spricht, keine französische Seele haben kann. Es will eben in den Elsässern und Lothringern nicht bloß neue Untertanen, es will Franzosen haben, die wie sie nur französisch denken und fühlen. Das kann man nur, wenn man in dem Strom des französischen Lebens und das ist vor allen Dingen der Strom französischer Sprache ganz untertaucht. Dem gegenüber werden die Elsässer nicht müde, den Franzosen zu versichern, daß man wohl für Frankreich begeistert sein und eine französische Seele haben kann, auch wenn man Deutsch spricht. Die französische Gesinnung habe nichts mit der Sprache zu tun. Aber damit finden sie taube Ohren bei der überwiegenden Mehrheit der Franzosen. Diese sind zu sehr von dem innern unauflöslichen Zusammenhang von Sprache und nationalem Leben überzeugt, als daß sie einem Patriotismus, ja nur einer Loyalität in deutschem Sprachgewand trauen könnten. Man wird den Franzosen zubilligen müssen, daß sie die tiefern Sprachpsychologen sind, wenn auch nur instinktmäßig. Und dieser Sprache- und Nationalinstinkt hindert sie auch, ein Verständnis für die Ein-

wände der Elsässer, die im Grunde doch für sie schmeichelhaft sind, aufzubringen. Es bleibt für die Mehrzahl bei der These: Erst wenn alle Elsässer Glieder der französischen Sprachfamilie sind, sind sie vollgültige Glieder der französischen National- und Kulturgemeinschaft. Darum keine Zugeständnisse und Kompromisse in der Sprachenfrage!

Wie ist nun die Verfahrungsweise der Franzosen, um diesen Zustand möglichst rasch herbeizuführen? Das Deutsche ist für das offizielle Frankreich, die geistige französische Führerschaft, die wieder die Haltung der Behörden bestimmt, vor allem die deutsche Bildungssprache, das Hochdeutsche. Nur dieses steht nach ihrer Ansicht der Durchsetzung der französischen Nationalsprache im Wege. Daher muß es von vornherein von der Öffentlichkeit ausgeschlossen sein. Es ist wie in Schule, Verwaltung so besonders auf der öffentlichen Bühne verboten. Es soll das Hochdeutsche in Literatur, Presse dem Elsässer allmählich so ferne gerückt werden, daß er den Trieb, die Sehnsucht darnach von selbst verliert und um so größere Energie entfaltet, sich ganz in das französische Kultur- und Sprachenleben hinein zu fühlen. Die Franzosen sind überzeugt, sie leisten dem Elsaß und Deutsch-Lothringen den größten Dienst, wenn sie fest bleiben und die eingeschlagene Bahn innehalten, mit deren konsequenter Verfolgung das Elsässertum endlich von der unseligen Zwitterhaftigkeit erlöst werden soll. Man sieht, es wird heute von der französischen Seite dasselbe gesagt, was von deutscher Seite denen entgegengehalten wurde, die durchaus meinten, das Elsaß müsse zu einem doppelsprachigen Lande gemacht werden und sich zu seinem angestammten Deutsch noch das Französische zulegen. Die Franzosen können freilich den Deutschen gegenüber auf die Tatsache hinweisen, daß die der Öffentlichkeit zugekehrte Seite des Elsässertums, die Organe der öffentlichen Meinung, unermüdlich Frankreich des französischen Patriotismus versichern. Das gibt hinwiederum Frankreich Veranlassung, dann erst recht sein Kultur- und Sprachenprogramm aufrecht zu erhalten und den Elsässern zuzumuten, daß sie dem geliebten Frankreich dann auch dieses Opfer der Aufgabe seiner sogenannten Muttersprache brächten.

Sie halten um so mehr an der Notwendigkeit dieses Verzichtes fest, als sie sich darauf berufen, daß sie dem Elsässer seine Muttersprache gar nicht nehmen wollen, sie lassen ihm ja seinen Dialekt, er kann ungestört denselben pflegen, er kann sich Wiener Operetten, Sudermanns „Ehre" oder was er will, ins Elsässische übersetzen und auf die Bühne bringen lassen. Dem elsässischen Theater legt die Regierung sowieso nichts in den Weg. Man sähe es auch gern, daß die Geistlichen im Religionsunterricht, solange er noch deutsch gegeben werden muß wegen französischer Sprachunzulänglichkeit der Kinder, den Dialekt gebrauchen. Ein protestantischer Pfarrer Conrad, allerdings eine ganz vereinzelte Erscheinung in der elsässischen Pfarrwelt, weist darauf hin, daß er das längst schon übt und damit der hochdeutschen Sprache, die ja doch auch für das Volk eine fremde Sprache ist, das Feld verbaut.

Das geringschätzige vornehme Hinwegsehen über den elsässischen

Dialekt seitens der Franzosen ist höchst merkwürdig und könnte als wenig intelligent bezeichnet werden. Es ist doch wohl ausgeschlossen, daß heute noch in denkfähigen Kreisen Frankreichs der elsässische Dialekt als ein keltischer Dialekt angesehen werden kann, dem man also ruhig sein Dasein im Winkel gönnen kann. Aber wenn auch diese These in Frankreich nicht mehr ernst genommen werden mag, so setzt man den Dialekt in den wiedergewonnenen Provinzen gar in Parallele etwa zu andern Dialekten Frankreichs, wie den bretonischen oder provençalischen. Aber so viel sollte man doch auch wieder wissen, daß es mit der Sprache, die die Elsässer und die Deutsch-Lothringer sprechen, eine andere Bewandtnis hat als mit den oben genannten Dialekten. Das Fränkische und Alemannische, das am Oberrhein und jenseits der Vogesen in Lothringen gesprochen wird, ist dieselbe Sprache, die man, abgesehen von den von Landschaft zu Landschaft wechselnden Formen des Dialektes, im größten Teil des deutschen Südens und Südwesten spricht und die dem Hochdeutschen näher steht als etwa das Plattdeutsche nördlich von der mitteldeutschen Gebirgsschwelle. Mit dem Dialekt bleiben die Elsässer und Deutsch-Lothringer also verbunden mit dem angrenzenden Deutschland. Das Provençalische oder Bretonische oder Baskische ist aber doch rein lokaler Natur. Zum andern ist der Dialekt hier zwischen Rhein und Vogesen wie überall das stärkste Band, das mit der deutschen Natur verbindet. Solange man im Elsaß „Elsässer-Dütsch" spricht, kommt man nicht los von den Wurzeln seines Volkstums, verlangt man instinktiv, die Verbindung mit dem natürlichen Mutterboden, aus dem man stammt, zu erhalten. Es ist nicht so, daß der Dialekt sich gegenüber der fremden Bildungssprache nicht behaupten kann und nur die Kultursprache, also das Hochdeutsche, dem Französischen gegenüber diese Widerstandskraft aufbrächte. In der deutschen Schweiz ist das „Schwyzerdütsch", das Hoch und Niedrig sprechen, ein festerer Damm wider die Expansion des Französischen als Hochdeutsch. So werden auch die Elsässer, solange sie „elsässerdütsch" reden, nicht französiert. Dagegen spricht nicht, daß deutsche Dialektminderheiten etwa in der Schweiz vor der französischen Kultursprache zurückweichen. Sie muß Halt machen vor dem geschlossenen Siedelungsgebiet der Deutschsprachigen. Aber andererseits verlangt die alemannische oder fränkische Sprache noch der Ergänzung durch die Sprache, die nun einmal das Ausdrucksmittel der ganzen Kulturgemeinschaft ist, und so wollen die Elsässer auch gerade aus diesem Dialektinstinkt heraus den geformten, gebildeten, veredelten oder wie die Elsässer jetzt meinen, den „klassischen" Ausdruck dieser ihrer gewöhnlichen, erdhaften, naturhaften, ungeformten Ausdrucksweise. Mundart und Bildungssprache fließen dem Elsässer in eins zusammen. Wenn er von Muttersprache redet, meint er beides. Das Volk hat im Elsaß stets in hochdeutscher Sprache gebetet, gesungen, gelesen. Aber aus der naturhaften Sprache, der deutschen Mundart kam der Antrieb dazu. Wenn die Franzosen also die Elsässer ganz von der deutschen Welt wollten abschließen, so müßten sie konsequenterweise die Mundart ebenso verfolgen wie das

Hochdeutsche. In der Mundart steckt viel mehr ihr Feind, als sie ahnen. Hier sieht man aber wieder als an einem Schulbeispiel, wie das vielgerühmte rationale Denken der Franzosen begrenzt ist, wohl durchsichtig und klar, aber doch auch wieder flach und unzulänglich für volle Erfassung der Wirklichkeit.

Das ergibt sich auch daraus, daß sie für die schnellere oder langsamere Änderung des jetzigen Sprachzustandes alles von der Schule, dem Unterricht erwarten. Darum soll an die Sechsjährigen kein deutsches Wort herankommen, sie sollen, obwohl sie kein Wörtlein Französisch mitbringen, sofort in die französische Sprachatmosphäre versetzt werden durch die méthode directe. Drei Jahre lang soll nur Unterricht im Französischen getrieben werden, erst vom vierten ab gibt es dreistündigen Deutschunterricht in der Woche. Religion darf in deutscher Sprache gelehrt werden, aber es wird jetzt doch in steigendem Maße darauf gehalten, daß auch im Religionsunterricht tunlichst die französische Sprache verwandt wird. Die Pfarrer finden dann natürlich immer weniger eine Jugend vor, die die für den deutschen Konfirmanden- und Kommunionunterricht nötige sprachliche Vorbildung hat. Auf diese Weise sollen die Kirchen auch genötigt werden, so bald wie möglich ihren Unterricht nur französisch zu geben. Auf die Kirchenbehörden wird natürlich von der Regierung in diesem Sinne entsprechender Druck ausgeübt, aber wenn sie diesen nach unten weitergeben, versagt er meistens gegenüber dem Widerstand der Pfarrer. So haben die evangelischen Pfarrer auf der letzten Pfarrkonferenz schärfsten Widerspruch wider das von oben gehandhabte System in der Sprachenfrage eingelegt. Auf den höheren Schulen hat das Deutsche erst recht nur die Stellung einer Fremdsprache. Es sind da auch genug innerfranzösische Lehrkräfte, die durch ihre mangelnde Beherrschung des Deutschen dafür sorgen, daß das Deutsche nur die Rolle einer Fremdsprache spielt. Aber die Volksschule, in der es sich doch um Kinder handelt, die auch nicht das geringste Französisch mitbringen, ist den Schulbehörden noch wichtiger. Auf sie vereinigen sie ihre stärksten Anstrengungen. Weil einheimische Lehrer anfangs für diesen befohlenen rein französischen Unterricht nicht zur Verfügung standen, zog man immer mehr innerfranzösisches Personal heran — es soll sich jetzt um mehr als 2000 Lehrpersonen handeln. Die einheimischen Lehrer werden zu Lehrjahren ins Innere geschickt, und wem die sprachliche Umstellung nicht mehr in dem von den Behörden geforderten Maße erschwinglich ist, wird pensioniert. Die Lehrerbildungsanstalten werden natürlich zwecks Heranbildung eines den französischen Anforderungen genügenden Nachwuchses erst recht in rein französischem Stil gehalten, zumeist mit aus dem Innern geholten Personal.

Wenn man das so hört, so könnte man in der Tat meinen, daß der deutschen Muttersprache von der Schule aus wirklich die Axt an die Wurzel gelegt ist. Aber in der Wirklichkeit entwickelt sich auch hier alles doch etwas anders, als es am grünen Tisch ausgedacht ist. Die Franzosen huldigen einem Aberglauben an die Schule, der ihnen schwere Ent-

täuschung bereiten muß. Sie sollten jedoch wissen — und viele intelligente Franzosen wissen das auch —, daß für die Sprache die Schule nicht das Entscheidende ist, sondern das Haus, die Familie, das Leben. Und in Haus und Leben herrscht im Elsaß nun seit anderthalb Jahrtausenden die bodenständig deutsche Sprache in landschaftlich begrenzter Gestaltung. Aus der Schule, von der Schulbank treten die meisten Kinder aus dem „Volke" wieder zurück in das Leben, in den häuslichen Kreis, und hier umfängt sie die jahrtausendalte Natur, gegen die das mit so viel Mühe dem Kinde Angequälte nicht aufkommt, sondern rasch von ihr wieder verzehrt wird. Es bleibt nur das, was von Lebensbedürfnissen und -Notwendigkeiten unbedingt verlangt wird, und das ist für die große Masse auf dem Land und in der Stadt wenig genug. Je mehr dem elsässischen Volk aufgedrungen werden soll, gegen seine Natur zu reden, desto mehr redet es, wie ihm der Schnabel gewachsen ist. So erklärt sich, daß man im Elsaß in Kreisen, in denen man zu deutscher Zeit eher gern französisch parlierte, heute mehr den Elsässer Dialekt bevorzugt und die Masse ihn demonstrativer redet als jemals. Das merkt natürlich der fremde Besucher, auch wenn er aus der „stammverwandten" Schweiz kommt, nicht so leicht. Bekanntlich haben solche auf Erkundung ausgehende Berichterstatter den Eindruck, daß das Elsaß im Eiltempo französisch wird. Den Eindruck haben jedenfalls die kundigen Franzosen im Lande nicht, sie fühlen das schwere Problem, das hier vorliegt, und wissen, daß Frankreich noch sehr weit von dessen Lösung entfernt ist. Sie vertrauen trotz alledem auf die Zukunft. Geht es nicht in der zweiten Generation, so sicherlich in der dritten oder vierten. Sie glauben um so mehr Grund zu solcher Hoffnung auf die Zukunft zu haben, als sie der Ansicht sind, daß man wohl im Elsaß viel Wesens macht aus seiner Muttersprache, aber schwerlich um ihretwillen auf die Barrikaden steigt und zum offenen Kampf übergeht. In der Tat liegt an sich das auch nicht im Wesen des deutschen Volkstums im Westen. Der ganze deutsche Westen von den Alpen bis zum Meer ist besonders außerhalb deutscher Staatsgrenze nicht sehr disponiert für einen sprachlichen Idealismus, dem die angestammte Sprache so teuer ist wie die Religion. Nur wo diese Sprache in Bedrängnis gerät wie in Flandern oder jetzt im Elsaß, da erwachen die Instinkte für dieses Gut, das man nicht so leicht verscherzen darf. Dagegen äußern sich etwa Intellektuelle der deutschen Schweiz gern dahin, daß die Sprache nur etwas Zufälliges in ihren Augen ist, die Sprachgemeinschaft für sie relativ wenig Bedeutung hat. Aber nun ist auf anderm Gebiete in letzter Zeit es wirklich zu dem offenen Protest und der kämpferischen Auflehnung gekommen, die natürlich auch ihre Rückwirkung ausüben muß auf jenes Gebiet, auf dem man bisher einen stillen Kampf geführt gegen die Ansprüche des Franzosentums.

Der offene Zusammenstoß erfolgte nicht wegen des Volksgutes der Sprache, sondern der Religion. Elsaß ist mehrheitlich katholisch, Lothringen hat ganz katholischen Charakter. Das Evangelische hat eigentlich erst seit 1870 in diesem katholischen Lothringen in stärkerem

Maße durch Industrie, Beamtentum Platz gegriffen. Es stecken außerordentlich starke Energieen in diesem elsässischen und lothringischen Katholizismus. Er ist von dem gerade in der Ära des Liberalismus in Frankreich aufgekommenen französischen Ultramontanismus mächtig belebt worden; überragende Führer, zu denen vor allem der frühere Bischof Räß gehörte, haben diese ultramontanen religiösen Ideen nach Deutschland weitergegeben und im deutschen Süden und Westen nicht wenig zur Regeneration des deutschen Katholizismus beigetragen. Dieser hat dann in der deutschen Zeit, nachdem mit Beendigung des Kulturkampfes die Atmosphäre in Elsaß-Lothringen für deutsch-katholische Anregungen und Befruchtungen aufnahmefähiger geworden war, besonders seit den zwei letzten Jahrzehnten vor dem Krieg mächtig belebend nach dem Elsaß und nach Lothringen hinein gewirkt. Tüchtige theologische Kräfte, die heute eine führende Rolle unter den Katholiken spielen, haben in Deutschland ihre Studien gemacht, das rege religiöse Leben in den katholischen Gebieten des Südens und Südwestens übte allmählich stärkste Anziehungskraft aus, München-Gladbach regte zu lebhaftester Organisationstätigkeit und sozialer Gesinnung an, vor allem aber lernte man am deutschen Zentrum die Wichtigkeit und gebieterische Notwendigkeit der organisatorischen Zusammenfassung aller katholischen Volkskräfte zur Durchsetzung katholischer Forderungen und Erringung politischer Macht im Staate. So entstand und wuchs der imponierende Machtfaktor des politischen Katholizismus, in dem die Geistlichkeit natürlich die Führerschaft hatte. Die Politisierung des elsaß-lothringischen Katholizismus wurde deshalb in Elsaß-Lothringen so dringlich und wichtig, als es sich um die so naheliegende konkrete Aufgabe handelte, den immer deutlicher in Erscheinung tretenden und zur Geltung kommenden autonomen Staat unter die politisch-katholische Führung entgegen den liberalen Tendenzen des Beamtentums und der antiklerikalen Stimmungen der einheimischen Bourgeoisie und großer Teile der eingewanderten Schicht zu bekommen. So ist ideell religiös und politisch der Katholizismus die stärkste Größe, der gewichtigste Faktor, mit dem die französische Regierung rechnen mußte, und sie hat in den fünf Jahren, sehr zum Leidwesen des innerfranzösischen und einheimischen Antiklerikalismus, mit ihm gerechnet und ihn so schonend wie möglich angefaßt. Er war dann dafür auch wieder erkenntlich durch „verständnisvolles" Eingehen auf die nationalen Ansprüche und Zumutungen des Nationalbloc Frankreichs. Die katholischen Députés reihten sich in die Nationalblocfront ein und unterstützten wacker die Politik Poincarés. Unter diesen Umständen hielt es diese Regierung auch für geraten, vorerst an die kirchlichen Dinge nicht zu rühren und die Aufgabe der Angleichung der elsaß-lothringischen kirchlich-religiösen Verhältnisse an die französischen vorerst zurückzustellen. Es blieb also zunächst in dieser Beziehung alles, wie es zu deutscher Zeit auch war. Der französische Staat leistete Ausgaben für die Kulte, bezahlte die Geistlichen, unterhielt wie bisher Schulschwestern, respektierte das kirchliche Vermögen, setzte der Ordenstätigkeit auf dem Gebiete des Unterrichts keine andern Schranken als

wie sie auch vorher schon bestanden und vor allem behielt den Modus des obligatorischen konfessionellen Religionsunterrichtes in der Schule bei. Das alles stand ja nun im schärfsten Widerspruch zu dem Stil des rein weltlichen Staates, wie er so radikal in der französischen Republik verwirklicht worden war. Das konnte selbstverständlich nicht so bleiben, auch die Rechtsregierung hatte die Assimilierung auf diesem Gebiete im Prinzip beschlossen. Es war unmöglich, daß man das, was man unter den schwersten Kämpfen im Innern beseitigt hatte, in den neuen Departementen schirmend hegte. Die Idee der „einen und unteilbaren Republik" mußte auch in Elsaß-Lothringen Geltung haben.

Aber man war sich klar, nur ganz vorsichtig und langsam konnte an diese delikate Sache herangegangen werden. Das Problem war da, es schlief nur in der Tiefe, und man fürchtete sein Erwachen. Herriot war es vorbehalten, es jäh zum Erwachen zu bringen. Kaum war er an der Regierung, so unternahm er den Vorstoß und kündete an, daß nun auch für Elsaß-Lothringen die Stunde der Einführung des Systems der Laienrepublik gekommen ist und das elsaß-lothringische Sonderregime auf dem Gebiete von Kirche und Schule aufzuhören hat. Diese Ankündigung wirkte wie ein Alarmsignal. Das ganze katholische Volk stand auf und scharte sich um seine Führer. In unzähligen Protesten und flammenden Resolutionen wurde der französischen Regierung bedeutet: Wir lassen nicht an dem rühren, was bei uns seit alters rechtens ist, wir wollen nicht durch das laizistische System mit seiner glaubenslosen Schule und der Nichtachtung der kirchlich-religiösen Mächte unser Volk entchristlichen lassen. Dunkel geht es auch der Masse des ungebildeten Volkes als Ahnung auf, daß hier zwischen Frankreich und Elsaß-Lothringen zwei Welten sich scheiden. In Frankreich ein Staat, der sich auf das Notwendigste beschränkt, was unbedingt zur Wahrung von Recht und Ordnung dient, aber soweit er Kulturzwecke in sich aufnimmt, sie sich nur von „Vernunft und Wissenschaft" geben lassen will und also bewußt die religiösen Kräfte davon ausschließt als jenseits vernünftiger Erkenntnis liegendes, rein privates Gebiet, das mit Staatszwecken, Öffentlichkeitsinteressen nichts zu tun hat, höchstens sie stören und hemmen kann und darum von dieser staatlichen Sphäre ganz fernzuhalten ist. Und hier im elsaß-lothringischen Volk eine Staatsauffassung — wenn auch nur instinktmäßig vorhanden —, nach der der Staat als organisierte Zusammenfassung der Gesamtheit der Zwecke des Volkes alles unter seine Hut und Pflege zu nehmen hat, was als ideale Strebung im Volke lebt, zum Licht drängt und als Kraft zur Gesunderhaltung des Volkes erkannt wird, also vor allem die Religion. Man fühlt wohl, dort steht die Religion der staatlichen Kultur im Grunde nur im Wege, hindert die völlige Aufklärung, die Höherführung des Volkes, und gilt darum letztlich nur als Gegenstand der Überwachung oder gar der Knebelung. Hier aber ist Religion positives Kulturelement, der wichtigste Faktor für die Erziehung des Volkes, und darum darf der Staat ihn nicht ignorieren oder mit gesetzlicher Zwangsgewalt ausscheiden, sondern

muß ihn direkt fördern und schirmen im Interesse der Allgemeinheit, für die er da ist. Man kann sagen, daß hier auch das deutsche und das romanische Staatsprinzip sich gegenüberstehen, und Elsässer und Deutsch-Lothringer haben mit aller Bewußtheit und Leidenschaft sich für das deutsche erklärt. Daß der Staat die Kirche in den Winkel stellt, keine Religion mehr in der Schule lehren läßt, das ist für den Elsässer und Lothringer, Bauer und Bürger, etwas Unfaßbares, etwas, was den Staat dem Organisator der Verwüstung des sittlichen Lebens gleichsetzt. Daher erklärt sich die Leidenschaft und das Pathos, mit dem das ganze Volk sich gegen die Androhung erhoben hat. Es ist also schon etwas Großes, um das der Kampf jetzt in Elsaß-Lothringen entbrannt ist. Es ist aber beileibe nicht etwa bloß eine katholische Sache; das protestantische Volk denkt in seiner Mehrheit nicht anders, es ist wie der katholische Teil zu sehr verwurzelt mit der Vergangenheit, mit der Tradition des Landes, fühlt in diesen Dingen also ebenfalls deutsch und nicht romanisch. Man geht zwar in den protestantischen Gemeinden nicht auf die Straße, macht nicht die Aktionen und Demonstrationen mit; zu solchen Massenkundgebungen eignet sich der Protestantismus nun mal nicht, aber in ernster und würdiger Form haben die Pfarrer und die Behörden beider Kirchen, der lutherischen und der reformierten, der Regierung ihren Widerspruch angemeldet. Der auf liberalem Boden stehende „Evangelisch-protestantische Kirchenbote" schrieb kürzlich nicht ohne etwas bittern Unterton: „Wir elsässische Protestanten befinden uns noch in völliger Ruhe zu einem gewissen Teil, weil nicht wenige unserer Glaubensgenossen und auch von unsern Führern, gewohnt, alles, wie es auch kommt, über sich ergehen zu lassen, noch nicht erwacht sind und dann zum andern Teil, weil die andern zunächst den stillen Weg einer würdigen, aber doch entschiedenen Anmeldung unserer Forderungen beim gegenwärtigen Ministerium beschritten haben. Sollten wir da auf unserer Linie ja auch nur die geringste neue Enttäuschung erleben müssen, wird es sich — wir dürfen es sicher sagen — nicht fehlen, daß auch wir, freilich die Politik beiseite lassend, zur Aktion übergehen und zu einem protestantischen Landesprotest aufrufen werden." Ähnlich lauten die Stimmen aus allen Teilen des Landes. So wird dem „Elsässer Kurier" in Colmar berichtet: „Am Dienstag, den 5. August, fand unter dem Vorsitz des Herrn Geistlichen Inspektors Klein in Colmar eine Versammlung aller Pfarrer und Kirchenräte der Inspektion des Haut-Rhin statt. Es wurden innerkirchliche Angelegenheiten verhandelt, doch kam auch die aktuelle Frage der Trennung von Kirche und Staat zur Sprache. Allgemeinen Beifall fanden die Ausführungen des Präsidenten, der zeigte, daß das innerfranzösische Trennungsgesetz von 1905 solche Härten aufweise, daß wir es als unannehmbar ablehnen müssen. Auch die Schulfrage wurde gestreift, und unter begeisterter Zustimmung der Anwesenden betonte der Vorsitzende: Wir betrachten es als unsere Mindestforderung, daß in allen Schulen dem Religionsunterricht im Rahmen des Stundenplanes — und nicht an einem schulfreien Tage — die ihm gebührende Stelle eingeräumt werde. Unter allen Umständen müssen

wir daran festhalten, daß den Familien, die es wünschen, die religiöse Erziehung ihrer Kinder gesichert sei."

Die Stimmung im protestantischen Lager ist nicht so einheitlich wie im katholischen. Es ist vor allem die protestantische Bourgeoisie, die da vielfach versagt; denn sie stellt das Hauptkontingent zu den Kreisen unter den Einheimischen, die wegen ihrer antiklerikalen Mentalität auf das laizistische Ideal eingeschworen sind. Aber diese Bourgeoisie, die ehedem die Elite des Protestantismus und des politischen Liberalismus darstellte, ist heute politisch einflußlos und hat die Führung an die Masse bezw. an die von ihr herausgestellten Führer abgegeben. Als Massenpartei ist natürlich die sozialistische Partei ausgesprochen antiklerikal und setzt sich schon deshalb so leidenschaftlich für die Idee des reinen Laienstaates ein, weil sie der Meinung ist, daß damit dem politischen Katholizismus die eigentliche Grundlage entzogen wird, und der Sozialismus es dann leichter hat, die katholische Partei, die allein ihm die Herrschaft über die Masse streitig macht, zu überwinden. Es sieht freilich nicht danach aus, als ob die sozialistische Arbeiterpartei Aussichten hätte, diesem Ziele näher zu kommen, vor allem seitdem sie sich gespalten und nun in fanatischem Bruderhaß sich selbst zerfleischt. Ihre Führer, Georges Weill, Grumbach, Peirotes sind die typischen französischen Linkspolitiker geworden, für die die Arbeiterklasse nur die Plattform abgibt, von der man am leichtesten sich zu Ministersesseln emporschwingen oder sich in der Öffentlichkeit durch politische Wirksamkeit wichtig machen kann. Aber das von Frankreich entlehnte Ideal, von dem rein weltlichen Staat, das in concreto schließlich doch nur Kampf gegen Religion und Kirche als volksverdummende Mächte bedeutet, kann schließlich nur auf völlig entwurzelte und proletarisierte Industriearbeiterschaft wirken. Was noch in der Arbeiterklasse den Zusammenhang mit der Natur, mit der Scholle hat, das läßt sich nicht in diesen Haß gegen das Kirchliche und Religiöse hineintreiben. Und solches Arbeiterelement gibt es noch sehr beträchtlich im Elsaß.

Aber wie wirkt nun diese elsaß-lothringische Auflehnung und Protestbewegung auf Innerfrankreich? Denn hier schaut man doch immer sehr interessiert und vielfach nicht ohne Unruhe auf alles, was in den wiedergewonnenen Provinzen vorgeht. Man kann sich denken, daß das linksgerichtete Frankreich, das in Herriot symbolisiert wird, sofern es von diesen Dingen überhaupt etwas oder Richtiges erfährt, über diesen Sturm im Elsaß steigendes Unbehagen empfindet. Das rechtsgerichtete Frankreich Poincarés sieht natürlich mit Genugtuung diese bedenkliche Entwicklung und beurteilt sie wohl hauptsächlich unter dem Gesichtspunkt, inwiefern sie geeignet ist, das politische Prestige Herriots zu erschüttern. Das gläubige Frankreich horchte hoch auf, als es diese aus dem Elsaß kommenden schrillen Kampfestöne vernahm. Was wunder, daß seine Hoffnungen und Wünsche neu belebt und Gedanken rege werden, als ob vom Elsaß aus schließlich die kirchliche Frage für Gesamtfrankreich könnte aufs neue in Fluß kommen. Nicht umsonst hat es

sofort erste Rufer im Streit dahin geschickt und das kämpfende Elsaß seines Beistandes in den höchsten Tönen versichert. Nun haben die Elsässer auf einmal für ihre Klagen und Reklamationen auch einen Resonanzboden im Innern, so wie sie ihn einstens in politischen Dingen in Deutschland hatten. Solche Resonanz verleiht einer Opposition erst recht Auftrieb und diesen bieten den protestierenden Elsaß-Lothringern jetzt die Gläubigen im Innern.

Wie wird es nun werden? Die Elsässer lassen keinen Zweifel darüber, daß sie zum Äußersten entschlossen sind, wenn Frankreich die Sache weitertreibt und mit der Einführung der Trennungsgesetze Ernst macht. Schon fängt man an, von den Volksversammlungstribünen und wohl auch von den Kanzeln das Wort „Irland" in die Masse zu werfen und kündigt der Regierung an, daß man sich nicht mehr bloß mit der Abwehr begnügt, sondern zum Angriff überzugehen entschlossen ist. Und zu diesem Angriff gehört vor allem für die elsässischen Katholiken das Frontmachen gegen die freigeistigen Lehrpersonen und Lehrmittel, die das französische System trotz der Konfessionsschule schon eingeführt. Gegenüber solcher offenen Offensive befindet sich Frankreich in keiner günstigen Position. Es leidet an Bewegungsfreiheit gegenüber dem nach langem Harren und Sehnen wiedergefundenen Lande. Die Franzosen erfahren jetzt die Rückwirkung ihres Handelns, durch das sie Elsaß-Lothringen in den Vordergrund der europäischen, ja der Weltpolitik gerückt haben. Darum können sie hier keine Feuerzeichen brauchen, die die Aufmerksamkeit der Welt erregen. Das weiß man auch ganz gut im Elsaß, daß eine französische Regierung im Interesse des Prestiges Frankreichs naturnotwendig auf das bedacht sein muß, was beruhigend, dämpfend und nicht aufreizend wirkt. Das gibt seiner Oppositions- und Protestdstellung von vornherein starken Rückhalt, um so mehr, da Frankreich solchen Abwehrkampf auf dem kirchlich-religiösen Gebiet, der unter der Aufmunterung und Zustimmung des ganzen gläubig-katholischen Frankreich geschieht, nicht wie jede andere Auflehnung des elsässischen Partikularismus als Hochverrat stempeln und demgemäß behandeln kann. Es wird also in Elsaß-Lothringen jetzt mit dem hemmungslosesten Auftrumpfen nichts riskiert. Die Polizei, die sonst im Elsaß eine große Macht darstellt, ist da doch machtlos.

Interessant ist, daß, seitdem die früher so regierungstreue und über die Maßen nationaltuende katholische Partei zur schärfsten Protestdstellung übergegangen ist, auch die andersgerichteten Kreise zwangsläufig dazu kommen, den Oppositionsinstinkten mehr Nahrung zu geben, damit nicht die Meinung aufkommt, nur die Klerikalen haben den Mut, den Mund aufzumachen. Es darf der klerikalen Partei nicht das Monopol zur Opposition überlassen werden. Es wird, wie schon zu deutscher Zeit, wenn die katholische Partei vorangegangen ist, das Ganze schwieriger und rebellischer. So redet seitdem das Hauptorgan der bürgerlichen laizistischen Linken alle paar Tage eine recht herausfordernde Sprache, um auf Dinge aufmerksam zu machen, denen gegenüber elsässischer Protest besser angewandt wäre als gegenüber den kirchlich-religiösen,

z. B. gegenüber der Sprachenpolitik der Behörden. In einem Schlußwort über die eben vollendete Ära Alapetite konnte der Chefredakteur des obengenannten linksbürgerlichen Blattes über das von Frankreich in den wiedergewonnenen Provinzen geübte System neben andern starken Sachen schreiben: „Das elsaß-lothringische Problem wurde von einem Organisationsproblem, das es in erster Linie hätte sein sollen, vor allem zu einem Polizeiproblem und zu einem Propagandaproblem, das seinen beredten Ausdruck in unwürdigen Zeitungs- und Bücherverboten fand, wie man sie in unserm Lande in Friedenszeiten seit Menschengedenken nicht erlebt hat. Wo die Unfähigkeit einer landfremden Verwaltung versagte, machte man die „perfide deutsche Propaganda" dafür haftbar. Das Spitzeltum, das seine offizielle Sanktionierung in der Gründung einer eigenen Polizeidirektion für Elsaß-Lothringen fand, schoß ins Kraut"...*)

Wenn es aber Tatsache ist, daß die Haltung der katholischen Partei so wesentlich die Haltung der übrigen Richtungen bestimmt, so ergibt sich daraus, daß in Elsaß-Lothringen heute wie früher der Schlüssel der Lage bei dem politischen Katholizismus liegt. Darum ist es eine sehr mißliche Sache, ihn herauszufordern. Alle Regierungskunst wird sich darauf konzentrieren müssen, wie man diesen wieder befriedet und für die nationale Assimilierungsaufgabe, für die er sich stets beflissen anbietet, verwendet. Aber es läßt sich nicht leugnen, es besteht in der innerfranzösischen Kolonie nun einmal ein unbesiegliches Mißtrauen gegen den elsässischen und lothringischen Katholizismus und seine nationale Haltung. Sie sieht darin mehr oder weniger doch nur Taktik und glaubt nicht an die patriotischen Beteuerungen. So steckt der Boden dieses Grenzlandes voll neuer schwerer Probleme, Frankreich hat mit solcher Problematik zu ringen wie seinerzeit Deutschland. Alles ist freilich jetzt anders. Es sind ganz neue staatliche Organisationsfragen, ganz andere volks-, sprachen- und kulturpolitische Aufgaben, vor die sich Frankreich gestellt sieht. Aber die Elsässer haben sich immer gern darin gefallen, daß sie den stets wechselnden Herrn etwas „aufzuraten" geben, wie man im Elsaß sagt. Das ist die Genugtuung, die ihm das Schicksal dafür gewährt, daß es im Werden der Geschichte durch ein unseliges Verhängnis dazu verurteilt ist, immer das Objekt in dem vielhundertjährigen Kampfe der zwei miteinander rivalisierenden Hauptmächte des Kontinents zu sein.

*) Fettgedruckt im Original.